

M. J. Hyland

Wie ein Mord geschieht

Roman

Aus dem Englischen
von Ingo Herzke

Piper München Zürich

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »This is How«
bei Canongate Books Ltd., Edinburgh 2009

Von M. J. Hyland liegen im Piper Verlag vor:
Schlaflos
Liste der Lügen



ISBN 978-3-492-05345-7

© M. J. Hyland, 2009

Deutsche Ausgabe:

© Piper Verlag GmbH, München 2010

Published by arrangement with Canongate Books Ltd., 14 High Street,
Edinburgh EH1 1TE

Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

I

Ich stelle mein Gepäck vor die Tür und klopfe drei Mal. Ich hämmere nicht an die Tür wie ein Polizist, aber auch nicht so leise, als ob ich mich fürs Klopfen schäme.

Das Außenlicht geht an, die Vermieterin öffnet die Tür. Sie ist jünger und hübscher, als ich erwartet habe.

»Hallo«, sage ich. »Ich bin Patrick.«

»Ich habe Sie schon vor Stunden erwartet.«

Es ist nach zehn, und ich hätte um sechs hier sein sollen. Mein Mund ist ausgetrocknet, aber ich lächle so freundlich ich kann.

»Ich habe meinen Anschlusszug verpasst«, sage ich.

Ich wollte eigentlich nicht lügen, aber sie hat mich gezwungen.

»Dann kommen Sie mal rein.«

Im Flur stehen wir uns gegenüber, ich mit dem Rücken zur Tür, sie mit dem Rücken zur Treppe. Ich sollte etwas sagen, aber ich weiß nicht, was. Ich stelle die Taschen ab, meine Hände hängen schwer runter.

»Die anderen Mieter müssen Sie dann morgen kennenlernen«, sagt sie. »Die sind ausgegangen.«

Sie nimmt ihre langen braunen Haare und legt sie wie einen Schal über die linke Brust.

»Geben Sie mir doch Ihren Mantel«, sagt sie.

»Ist nicht nötig«, sage ich. »Ich behalte ihn an.«

Ich brauche die Taschen für meine Hände.

»Gleich neben Ihnen ist eine Garderobe.«

»Ich habe doch gesagt, ich behalte ihn an.«

»Ich dachte, es wäre vielleicht angenehmer ohne. Der Abend ist ja sehr warm.«

Sie sieht mich an, ich sehe sie an, dann tritt sie einen Schritt zurück, als sei die Stelle, auf der sie steht, schuld am Schweigen.

Ich möchte, dass sie mir mein Zimmer zeigt, dass wir es hinter uns bringen. Ich ziehe den Mantel aus und hänge ihn an die Garderobe.

»So«, sage ich.

Sie hustet, und mir kommt der Gedanke, dass sie vielleicht genauso nervös ist wie ich. Vielleicht findet sie mich ganz in Ordnung.

»Ist das Ihr gesamtes Gepäck?«

In der einen Reisetasche sind meine Kleider, in der anderen mein Werkzeugkasten.

»Ja.«

Mein Mantel fällt vom Haken, und weil keiner von uns beiden ihn aufhebt, wirkt es, als würden wir beobachtet.

Neben dem Flurtelefon hängt ein Kugelschreiber an einem Bindfaden. Ich schnippe ihn mit dem Finger an, der Stift schaukelt hin und her.

Sie lacht, aber kein gehässiges Lachen.

»Was haben Sie gemacht, als Sie auf den Zug gewartet haben?«, fragt sie.

»Ein Buch gelesen.«

Ich halte mir die Hand vor die Kehle. Ich habe nicht gelesen. Ich bin in einen Getränk Laden gegangen, wo vier Flaschen Bier zum Preis von zweien angeboten wurden. Drei habe ich am Bahnhof getrunken, um bessere Laune zu kriegen, und eine habe ich noch in der Tasche.

»Ein gutes Buch?«

»Bisher ja.«

An der Wand hängen Bilder von Booten.

»Ich baue ein Boot«, sagt sie. »Bridget Bowman baut ein Boot.«

Ich lächle, und sie lächelt zurück. Sie hat ein paar Flecken zwischen den Zähnen, wie Fugenschmutz zwischen Kacheln.

»Das ist gut«, sage ich.

Sie deutet auf die Wand, auf das Bild eines halb fertigen Bootes in einem dunklen Schuppen. Ich sollte fragen, was für ein Boot das ist, aber ich habe keine Ahnung von Booten, und sie würde mich für einen Trottel halten.

Ich hebe den Mantel auf.

»Ich bringe Sie jetzt nach oben«, sagt sie. »Ihr Zimmer ist im ersten Stock.«

Mein Zimmer ist klein, aber geht nach vorn hinaus und hat bestimmt eine schöne, unverstellte Aussicht aufs Meer.

Die Einrichtung besteht aus einem Einzelbett, einem Waschbecken, einer Abtropffläche, einem Regal für Teller und Tassen. Unterm Fenster stehen ein Tisch und ein Holzstuhl.

Ich stelle meine Taschen unters Waschbecken, gehe zum Bett und setze mich darauf. Ich hätte nichts gegen ein Schinkensandwich und eine Tasse Kaffee. Danach könnten wir uns zusammen hinlegen, und ich könnte meinen Kopf in ihren Schoß legen oder umgekehrt. Das könnte sie sich aussuchen.

Sie kommt zu mir und stellt sich dicht neben mich. »Was haben Sie in der großen Tasche?«, fragt sie.

»Meinen Werkzeugkasten.«

Sie schaut die Tasche an.

»Soll ich sie aufmachen?«

»Schon gut«, sagt sie. »Ich war bloß neugierig.«

Ich stehe auf.

»Ist das Zimmer in Ordnung?«

»Mehr als in Ordnung.«

Sie lächelt. »Wie lange wollen Sie denn bleiben?«

»Auf unbestimmte Zeit.«

»Sie wollen uns also länger die Ehre geben?«

»Oder zur Last fallen.«

Sie lacht und tritt einen Schritt zurück. »Dann sollten wir jetzt ins Büro gehen.«

Ich folge ihr die Treppe hinunter, sie geht langsam, zu langsam, dreht sich dauernd zu mir um, erzählt mir in allen Einzelheiten, wie es ist, so eine Pension zu führen.

Vor drei Wochen stand meine Verlobte Sarah oben an der Treppe und sagte, »Ich kann dich nicht heiraten, es ist vorbei«, und als sie halb unten war, rief ich ihren Namen, aber

sie blieb nicht stehen, sah mich nicht mal an, sagte bloß,
»Komm mir bitte nicht hinterher.«

Ich wollte sie die Treppe hinunterschubsen, den Eindruck auf sie machen, den ich mit Worten nicht erreichen konnte. Aber ich tat es nicht, und als sie die Haustür hinter sich geschlossen hatte, sagte ich, »Na gut« und »Dann auf Wiedersehen«.

Danach spielte ich die Szene immer wieder im Kopf durch, stellte mir vor, wie ich meine Hände mitten auf ihren Rücken legte und sie so heftig stieß, dass sie nach vorn flog.

Und immer wieder spulte ich den einen Satz im Kopf ab:
»Du hast mein Herz gebrochen, jetzt breche ich dir den Hals.«
So etwas würde ich nie sagen, ich habe dergleichen auch noch nie gesagt. Ich habe noch nie irgendjemandem ernsthaft Gewalt angetan, noch nicht mal sehr häufig darüber nachgedacht.

Am nächsten Tag suchte ich in den Zeitungen nach Arbeit und Unterkunft im Süden, an der Küste, und drei Wochen später hatte ich meine Taschen gepackt und saß im Zug.

Jetzt bin ich hier, hundert Meilen weit weg, und das ist Vergangenheit. Sarah ist Vergangenheit. Erledigt. Ich muss nicht mehr daran denken, wenn ich nicht will.

Am Fuß der Treppe wendet Bridget sich nach links zu ihrem Büro. Auf der Milchglasscheibe steht *Kein Zutritt*. Sie schließt die Tür auf, geht hinein und setzt sich hinter den Schreibtisch. An den Wänden hängen noch mehr Bilder von Booten und ihre schwarz-weißen Hochzeitsfotos, auf dem Schreibtisch liegt ein Stapel Bücher über Boote, auf dem Aktenschrank steht eine Vase mit weißen Blumen. Ich frage mich, wo ihr Ehemann ist.

»Sie müssen die beiden ersten Monatsmieten im Voraus bezahlen und sechs Wochen Miete als Kautions hinterlegen, falls es zu versehentlichen oder vorsätzlichen Beschädigungen kommt.«

Den Ausdruck vorsätzliche Beschädigungen habe ich bisher nur von meinem Vater gehört, und von dem habe ich ihn

auch erwartet, weil er ein kleinlicher und übellauniger Fabrikvorarbeiter ist, der überall Diebstahl und Sabotage wittert. Sie ist zu hübsch für solche Worte.

»Ist gut«, sage ich.

Ich klappe meine Brieftasche auf, nehme ein Bündel Geldscheine heraus und gebe es ihr, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie glaubt sicher, wo das herkommt, ist noch mehr zu holen.

Sie schaut die Banknoten an und runzelt die Stirn.

Ich habe ihr gegeben, was sie verlangt hat, und jetzt habe ich bloß noch hundertfünfzig Pfund übrig.

»Alles in Ordnung?«, fragt sie.

Ich nicke.

»Sie sind bloß müde.«

»Ja, war ein langer Tag.«

»Natürlich.«

Sie will mehr.

»Tut mir leid, dass ich nicht besonders freundlich war«, sage ich. »Morgen früh bin ich ein neuer Mensch.«

»Dann erledigen wir den Papierkram und die Schlüsselübergabe morgen.«

»Das wäre gut.«

Sie kommt um den Schreibtisch herum. »Na, dann gute Nacht, Patrick.«

Sie ist reizend.

»Gute Nacht.«

Als ich auf dem Treppenabsatz im ersten Stock bin, ruft sie mir nach.

»Frühstück ist unter der Woche um halb acht, am Wochenende um halb neun.«

Ich rufe zurück: »Ist gut, danke. Bis morgen dann.«

»Schlafen Sie gut«, sagt sie.

»Sie auch.«

Unsere Stimmen erzeugen eine gute Atmosphäre, wie sie die Treppe hinauf- und hinunterrufen, so etwas wie Urlaubsstimmung, bloß Bridget und ich allein.

2

Ich schlafe schon, als die Haustür zuschlägt.

Es ist halb zwölf nachts, und die anderen Mieter kommen nach Hause. Jemand ist draußen gegen die Hauswand gefallen, man hört Gelächter.

Ich steige aus dem Bett und öffne das Fenster, versuche zu hören, was sie sagen, aber ich höre bloß einen Kater, der nach Sex schreit.

»Scheiß auf euch«, sage ich.

Ich ziehe mich an und schnüre mir die Schuhe, versuche mich dazu zu bringen, nach unten zu gehen, aber ich überlege es mir anders und ziehe die Schuhe wieder aus.

Die anderen Mieter, zwei Männer, lachen und reden weiter.

Ich ziehe mir die Schuhe wieder an.

»Vergiss es«, sage ich. »Du wirst sie morgen früh kennenlernen.«

Ich wollte gar nicht mit mir selbst reden, und wenn ich es eben getan habe, dann vielleicht auch schon früher, ohne dass ich es merkte.

Wieder ziehe ich mir die Schuhe aus, auch die übrige Kleidung, und lege mich wieder ins Bett.

Aber ich schlafe nicht ein, schließe nicht einmal die Augen.

Als die Männer die Treppe heraufkommen, lacht einer von ihnen und sagt: »Der Neue.«

Um vier Uhr wache ich auf. Der Mann im Nebenzimmer furzt, und es klingt wie Würstchen, die in der Bratpfanne platzen. Ich bin hellwach, und im Bett zu bleiben wäre Zeitverschwendung. Ich werde nicht wieder einschlafen.

Ich stehe auf und ziehe mich an.

Ich werde rausgehen und am Meer spazieren gehen, den

Sonnenaufgang anschauen und rechtzeitig zum Frühstück wieder hier sein.

Ich gehe so leise wie möglich nach unten und nehme einen der Schlüssel von den Haken neben der Garderobe.

Ich gehe über die leere Straße zur Strandpromenade und weiter bis zum Wasser. Bleiches Mondlicht scheint und ein paar heil gebliebene orange leuchtende Straßenlampen weiter unten an der Uferstraße. Wellen rollen an den Strand und saugen daran, als würden sie Futter suchen, das Meeressgeräusch klingt wie Applaus.

Ich gehe in Richtung Innenstadt. Als ich die Hauptstraße erreiche, klebt meine Zunge vor Durst.

Alle Geschäfte sind zu. Ich gehe weiter bis zum Bahnhof an der Kreuzung. Der ist etwa zwanzig Minuten von der Pension entfernt.

Am Bahnhof ist niemand, kein Angestellter, keine Putzkraft, und der Imbiss ist zu. Ich steige über eine Sperre und gehe auf den Bahnsteig am Gleis 2. Hier ist die Luft kalt und schmeckt nach alter Asche und Motoröl.

Ich drehe um.

Als ich wieder in der Pension ankomme, ist die Sonne aufgegangen, das Licht ist neblig und blau.

Ich gehe direkt auf mein Zimmer, öffne die große Tasche, nehme meinen Werkzeugkasten heraus und verstaue ihn sicher unterm Bett, nehme mir ein Handtuch und gehe zum Bad am Ende des Korridors. Ich schließe die Tür ab und ziehe mich aus, um ein Bad zu nehmen, aber es kommt nur kaltes Wasser. Ich versuche es mit beiden Hähnen, ändere den Druck, doch es wird nicht warm. Ich ziehe den Stöpsel aus der Wanne, wickele mir das Handtuch um die Hüften, gehe raus in den Flur und suche nach einem Münzautomaten oder einem Boiler. Nichts zu finden.

Ich sammle meine Sachen ein, gehe zurück in mein Zimmer und lege mich wieder ins Bett.

Als ich aufwache, ist es viertel nach acht. Fast hätte ich das Frühstück verpasst.

Ich wasche mir mit kaltem Wasser das Gesicht, stecke mein Hemd in die Hose, wische mir den Schmutz von den Schuhen und gehe nach unten.

Wenn sie meine schnellen Schritte auf der Treppe hören, werden sie merken, dass ich fit bin und darauf brenne, ihre Bekanntschaft zu machen. Schnell gehen ist ein Trick, mit dem ich meine Unsicherheit im Umgang mit Menschen bekämpfe.

Im Esszimmer sitzen zwei Männer gemeinsam an einem Tisch vor dem Erkerfenster. Ein weiterer Tisch steht in der Mitte des Zimmers und ist für eine Person gedeckt.

Ich trete ein, die Hände in den Hosentaschen.

»Guten Morgen«, sage ich.

Einer der Männer steht auf. Sein Haar glänzt pechschwarz.

»Hallo«, sagt er. »Ich bin Shaun Flindall.«

Flindall spricht mit Londoner Feine-Leute-Akzent und würde wie ein Filmstar aussehen, wenn er nicht so große Ohren hätte.

»Hallo«, sage ich.

Der zweite Mann bleibt sitzen und nickt gerade mal in meine Richtung. Sein Arm liegt lässig über seiner Stuhllehne und seine langen Beine schauen unterm Tisch hervor, sind an den Knöcheln übereinandergeschlagen.

Er sieht nicht so gut aus wie Flindall, aber er ist groß, hat dichtes blondes Haar und große blaue Augen, auf die Frauen stehen. Und er ist braun gebrannt.

»Ich bin Ian Welkin«, sagt er und klingt noch feiner als Flindall. »Setzen Sie sich doch zu mir.«

Flindall protestiert nicht, nimmt einfach seinen Teller und geht zum Tisch in der Zimmermitte, sieht mich an und greift dann nach der Zigarette, die er hinterm Ohr stecken hat. Ich erwarte, dass er sie anzündet, aber er schiebt sie sich bloß hinters andere Ohr.

Ich setze mich Welkin gegenüber.

»Willkommen an Bord«, sagt er.
»Danke«, sage ich.
Beide haben ihr warmes Frühstück vor sich.
»Wir hatten gehofft, Sie gestern Abend kennenzulernen«, sagt Welkin. »Wir dachten, wir könnten Ihnen die Stadt zeigen.«
»Ich habe meinen Zug verpasst«, sage ich.
»Und das Frühstück auch«, sagt Flindall.
»Bridget ist schon in die Stadt gefahren«, sagt Welkin.
»Aber sie kommt bald zurück.«
»Vielleicht macht sie Ihnen ein Schinken-Sandwich«, sagt Flindall. »Wenn Sie nett fragen.«
»Gut«, sage ich. »Ich bin nämlich am Verhungern.«
Keiner der beiden bietet mir etwas zu essen an. Eine Scheibe Toast würde schon reichen.
»Wussten Sie, dass sie Witwe ist?«, fragt Welkin. »Ihr Mann ist von einem Zug überfahren worden.«
»Wie das denn?«
Welkin lacht, ohne den Mund aufzumachen. »Er ist mit dem Auto auf den Gleisen stecken geblieben.«
»Der Zug kam zu früh«, sagt Flindall. »Unglaubliches Pech.«
Flindall lässt die Zigarette wieder zum anderen Ohr wandern.
»Wann?«, frage ich.
»Vor zwei Jahren«, sagt Welkin. »Stellen Sie sich das Blutbad vor.«
»Jetzt baut sie ein Boot mit der anderen Frau«, sagt Flindall.
»Der anderen Frau?«
»Ihr Mann hatte noch einen Mitfahrer im Auto«, sagt Welkin. »Einen Arbeitskollegen.«
»Die andere Frau ist die andere Witwe.«
»Meine Güte«, sage ich.